

7) M. Merleau-Ponty: Die Gewaltbarkeit der Erfahrung

Was passiert, wenn man schweren Herzens die Endlichkeit der leiblichen Person anerkannt hat und diese auf Unendliches reagieren muss? Das ist die Frage, die Husserl an Merleau-Ponty weitergibt. Die Antwort Merleau-Pontys bringt uns zum Problem der Gewaltbarkeit zurück, die das Ethische und das Politische wiederum herausfordert.

»Gewalt ist eben nur deshalb notwendig, weil es keine letzte Wahrheit der betrachteten Welt gibt; sie kann sich also kein absolut Wahres zugute halten.« (Merleau-Ponty 1974, 66) Diese starke These erinnert uns an Kant und Hegel. Das Leben ist endlich und impliziert Verletzlichkeit und eine Anfälligkeit für Gewalt. Ethik und Politik sind angesichts dessen zu verstehen – und zwar im Ausgang von der Erfahrung.

a. Die Mehrmeinung und die Gewalt

Wir befinden uns ganz im Reich der Phänomenologie und ihrer Aufweisungen. Zu ihnen gehört das Phänomen der *Mehrmeinung*. Eine Sache ist mir gegeben und »während sie aktuell gegeben ist, meine ich mehr, als sie bietet.« (Husserl 1976, 160) Ich sehe die Vorderwand des Hauses von gegenüber, ich meine aber das ganze Haus, obwohl das mir nicht als solches gegeben ist. Husserls *Analysen zur Passiven Synthesis* enthalten zahlreiche Phänomene, die der einer möglichen Hybris des Unendlichen entgegenstehen. Unter Hinzuziehung der Gestalttheorie hat Aron Gurwitsch diese Gesetzmäßigkeit der Erfahrung ausgedeutet. Ebenso Merleau-Ponty. Er nimmt die Mehrmeinung zum Anlass einer phänomenologischen Fundamentalbetrachtung.

»Jede Wahrnehmung behauptet ... mehr als sie erfasst: Wenn ich sage, ich sehe den Aschenbrecher da und daß er da ist, so setze ich eine Erfahrungsentfaltung als vollendet voraus, die ins Unendliche ginge, ich antizipiere alle zukünftige Wahrnehmung. Und ebenso ziele ich, wenn ich sage, ich kenne jemanden oder ich liebe ihn, jenseits aller seiner Eigenschaften auf einen unerschöpflichen Grund seines Seins, der eines Tages das Bild sprengen könnte, das ich mir von ihm machte. Um diesen Preis gibt es für uns Dinge und Andere, nicht aufgrund einer Illusion, sondern auf Grund eines gewaltsamen Aktes, der eben die Wahrnehmung selbst ist.« (Merleau-Ponty 1966, 413f)

Diese bemerkenswerte und höchst erstaunliche Ausweisung besagt, dass die Wahrnehmung ein Ort der Gewalt ist. Wenn es stimmt, dass man

nicht nicht wahrnehmen kann, dann ist Gewaltsamkeit in der Tat ein unvermeidliches Problem. Stets beende ich eine potentiell unendliche Erfahrungsentfaltung ohne dafür zureichende Gründe zu haben. Ich beraube das Ding (Aschenbecher) und auch den Anderen seiner Unendlichkeit, indem ich der Erfahrungsentfaltung ein Ende setze. Eine Beendigung ist unvermeidlich, sie könnte aber auch anders ein. Darin liegt eine Gewaltsamkeit.

Wenn ich den Anderen ansehe und als meinen Freund und damit als-jemanden identifiziere, dann behaupte ich etwas, ohne eine vollständige Kenntnis zu haben. Müsste ich nicht eigentlich auch auf seinen Rücken und nicht nur in sein Gesicht und auf seine Gestalt sehen, wenn ich ihn als-jemanden behandle? Ich könnte zusätzlich noch mindestens von oben auf ihn schauen und darüber hinaus noch Zeugnisse Dritter einholen – wann genau habe ich alles erschöpfend erledigt? Bei Platon existiert die Vorstellung, dass die Wirklichkeit vorgegebene Strukturen hat (vgl. Platon *Phaidros* 265d ff). Wer einen Sachverhalt identifiziert, richtet sich nach diesen Strukturen. Ein Koch tranchiert ein Huhn nicht irgendwie, denn er folgt den von der Natur vorgegebenen Linien. Er durchtrennt die Knorpel am Korpus und isoliert dadurch die Flügel. Ebenso verfährt jemand, der ein Ding als-etwas oder einen Anderen als-jemanden auffasst. Doch eine solche klare Vorzeichnung, nach der wir uns richten können, gibt es Merleau-Ponty zufolge, für uns nicht mehr. Daher ist eine Gewalt unvermeidlich. Ich setze der Auffassung ein Ende.

Die Gewaltsamkeit hat jedoch nicht nur einen einschränkenden, sondern auch einen konstitutiven Aspekt. Durch sie gibt es überhaupt eine Welt der Dinge und der Anderen für mich. Ich fasse das Ding als-etwas und den Anderen als-jemanden auf. Damit lege ich sie auf bestimmte Eigenschaften fest. Aschenbecher, Freund. Beide sind aber mehr als das. Jenseits der immer auch mit Gewaltsamkeit festgelegten Eigenschaften befindet sich ein unerschöpflicher Grund des Unendlichen. Das Unendliche ist immer indirekt gegeben, denn es lässt sich nicht abschließend fixieren. Es ist ein Überschuss, der über die Eigenschaften, die ich etwas oder jemandem zuschreibe, hinausgeht. Das Andere und der Andere sind immer auch anders, ja fremd und vermögen das Bild, das ich mir von ihnen machte, aufzusprengen.

An dieser Stelle verweisen wir auf frühere Überlegungen. Dort haben wir den Begriff der *Person*, den die analytische Philosophie durch Eigenschaften bestimmt, neu gefasst, so dass jenseits wichtiger Eigenschaften auch eine *Andersheit der Person* zur Geltung kommen konnte (vgl. Schnell 2017, 93ff).

b. Levinas und die Ethik des Unendlichen

Merleau-Ponty hat einen wichtigen Paradigmenwechsel angestoßen. Das Unendliche ist nichts mehr, dem wir als endliche Wesen vergeblich nachlaufen. Es ist deshalb aber auch nicht Nichts. Das Unendliche ist nun etwas, das uns heimsucht. Damit gehen wir zu Emmanuel Levinas und auf das Feld des Ethischen über, indem wir direkt an Merleau-Ponty anknüpfen, der von einem unerschöpflichen Grund des Anderen in einer Unendlichkeit spricht. Ganz im Sinne Merleau-Pontys überschreitet auch für Levinas der Andere jedes Bild und alle ihm zugeschriebenen Eigenschaften. »In jedem Augenblick zerstört und überflutet das Antlitz des Anderen das plastische Bild, das er mir hinterläßt, überschreitet er die Idee, die nach meinem Maß und nach dem Maß ihres ideatum ist – die adäquate Idee.« (Levinas 1987, 63) Levinas entwickelt von hier aus, »in Übereinstimmung mit den bemerkenswerten Analysen von Merleau-Ponty« (Levinas 1989, 40), aber auch darüber hinaus, seine Ethik des Unendlichen.

»Das Unendliche ist das radikal, das absolut Andere.« (Levinas 1983, 197) Das Unendliche impliziert eine »soziale Beziehung« (ebd., 198) In ihr setzt mir der Andere einen »ethischen Widerstand« (199) entgegen, der besagt: »Du wirst nicht töten!«, »Du bist verantwortlich für den Anderen und die Anderen!« Im Unterschied zu Autoren wie Hans Jonas hütet sich Levinas vor einem rigorosen Ethizismus. Politik und Institutionen sind ebenso wichtig. »Die Politik muß immer von der Ethik aus kontrollierbar und kritisierbar sein.« (Levinas 1986, 63) Politik hat eine Eigenlogik, sie ist nicht immer ethisch, aber von der Ethik aus beurteilbar. Das Ethische ist eine mögliche Antwort auf die unbehaglichen Seiten der Moderne. In diesem Sinne hatte Georg Simmel bereits von Dankbarkeit gegenüber dem Anderen gesprochen.

c. Das Ethische und das Politische

Ethik steht im Zeichen vulnerabler und damit endlicher Personen. Anspruch der Ethik ist die Nichtexklusivität, an dem Anspruch Politik zu messen ist (vgl. Schnell 2017). Kant und Hegel haben diesen Gedanken bereits ausprobiert und sind auf das Problem der Gewaltsamkeit gestoßen. Darauf kann eine Demokratie mit einer Ethik der Erinnerung reagieren. Insofern hat Levinas wiederum recht, dass Politik von der Ethik aus beurteilt werden kann. Aber eben diese gewünschte Politik erzeugt die Probleme. Jede demokratische Wahl »trägt die Züge von Gewalt. ... Jeder lehnt die Stimmabgabe der Anderen ab.« (Merleau-Ponty 2007, 472) Es geht dann aus Sicht der Ethik nun darum zu fragen, was mit denen geschieht, die politisch ausgeschlossen wurden und nicht zum Zuge gekommen sind. Gibt es für sie alternative Möglichkeiten zur

öffentlichen Artikulation? Diese Frage führt uns tief in die Logik der politischen Repräsentation hinein, die bis zu Locke und Hobbes reicht. Sie geleitet die Phänomenologie auf ihren Abenteuern in den Bereich des Politischen und in Folge dessen erneut in den des Ethischen. Verfolgen wir nun diesen Gang der Dinge. Wir werden zunächst auf Merleau-Ponty eingehen und das durchaus intensiv, da er für die vorliegende Argumentation von zentraler Bedeutung ist: Vulnerabilität, das Ethische und das Politische sind in seinem Werk mehr oder weniger gegenwärtig. Weiterhin sollen Pierre Bourdieu und Cornelius Castoriadis je nach ihrem Beitrag befragt werden. Danach steht eine Wiedergewinnung des Ethischen an. Von Roland Barthes, Bernhard Waldenfels und Hans Jonas und anderen Autoren aus widmen wir uns schließlich Fragen unserer Gegenwart.